Lodzer Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 483 Donnerstag, den 10. (23.) Oktober 1913. **50. Jahrgang.**

Beilagen: 1) Humoristische Wochenbeilage, 2) Illustrierte Sonntagsbeilage und 3) „Frauen-Zeitung“ jeden Mittwoch.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zwei mal mit Ausnahme der Son - und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher vränumerando zahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10, für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25, im Auslande Rubel 5.40. — Abonnements können nur am ersten eines jeden Monats neuen Stils angenommen werden. — Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillzeile oder deren Raum mit 8 Kop. für Rußland und mit 10 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum auf der ersten Seite 25 Kop. für Rußland und 30 Kop. für Ausland. Inserate im Text 60 Kop. Alle in- u. ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer Zeitung“ an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge“ Petrikauer-Straße Nr. 86

Revolution in Portugal.

Bereits Dienstag vormittag waren in Madrid und Paris Gerüchte darüber verbreitet, daß in Lissabon eine revolutionäre Bewegung zum Ausbruch gelangt sei. Diese Gerüchte fanden wenig Glauben, um so weniger, da ähnliche Meldungen wiederholt von Madrid aus den Weg ins Ausland genommen hatten, ohne bisher Bestätigung zu finden. In Lissabon selbst waren alle Meldungen über irgendwelche Unruhen von der Regierung bisher stets in Abrede gestellt worden. Um so bedenklicher erscheint eine telegraphische Meldung, die vom amtlichen Wolff-Bureau verbreitet wird.

Die Nachricht lautete, daß in Lissabon am Dienstag ernstere Ruhestörungen vorgekommen, aber schnell unterdrückt worden seien. Dieses Telegramm, das aus Lissabon stammt, muß jedenfalls die dortige Zensur passiert haben, was auch bereits aus seiner kurzen Fassung hervorgeht. Wenn aber in dieser Mitteilung trotzdem zugegeben wird, daß die Ruhestörungen, von denen euphimistisch die Rede ist, ernst gewesen seien, so dürfte es aller Wahrscheinlichkeit nach zu blutigen Kämpfen gekommen sein. Allerdings wird mitgeteilt, daß die Unruhen unterdrückt werden konnten, aber wieweit hier die Zensur die Tatsachen zurechtgestutzt hat, läßt sich nicht bestimmen.

Bei der Aufruhrbewegung kann es sich wohl nur um Monarchisten handeln, die ja schon seit Monaten einen Putschversuch vorbereiten. Allerdings glaubt man bisher, daß die Regierung über alle monarchistischen Umtriebe genau unterrichtet wäre und stets Maßnahmen getroffen hätte, um alle derartige Unruhen sogleich im Keime zu ersticken. Diesmal scheinen die Vorbereitungen der Monarchisten so geheim gewesen zu sein, daß die Regierung von dem Ausbruche der Gegenrevolution überrascht wurde.

:: Politik. ::

Ausland.

Mexikos Präsidentschaftsfrage.

Präsident Huerta erklärte in einer Unterredung, daß er nicht daran denke, zurückzutreten. „Wenn ich resigniere“, sagte er, „wird es nur sein, um den Ruheplatz im Grabe zu finden. Wenn ich die Hauptstadt fliehe, wird es nur geschehen, um in Reih und Glied gegen die Rebellen zu kämpfen. Sollten die Wahlen, die in der von mir versprochenen Weise vor sich gehen werden, einen anderen für das Präsidentenamt bestimmen, dann werde ich zur Seite treten. Bis dahin werde ich auf meinem Platz bleiben und meinem Versprechen nachkommen, den Frieden, wenn möglich im Rahmen des Gesetzes, aber in jedem Fall den Frieden herzustellen. Geld habe ich in Fülle für meine Zwecke.“ General Felix Diaz schiffte sich trotz Huertas Warnungen in Havanna nach Veracruz ein. Huerta hatte ihm ein Kanonenboot entgegen schicken lassen, doch lehnte Diaz die Passage auf diesem ab, da er befürchtete, daß er bis nach den Wahlen an Bord festgehalten würde. Es verlautet, daß Diaz bei seiner Ankunft in Mexiko verhaftet werden solle. Der aus Mexiko abberufene amerikanische Botschafter Wilson veröffentlicht einen Brief an Bryan wegen Bryans Entschuldigung gegenüber England, in der dieser von angeblichen Indiskretionen Wilsons sprach. Wilson protestiert in diesem Brief scharf gegen seine Desavouierung durch Bryan und spricht von einem im Departement des Auswärtigen herrschenden gefährlichen Abenteurergeist, den England habe erkennen müssen. Daraus müsse auf künftige Fehler in diplomatischen Unterhandlungen geschlossen werden. Bryans Haltung lasse starke Zweifel an künftigen Erfolgen seiner Behandlung delikater internationaler Angelegenheiten aufkommen.

Neues vom Tage.

Das Urteil in der Breslauer Sitten-Affäre.

Im Breslauer Sittlichkeitsprozeß fällte das Gericht Montag abend, nachdem der Staatsanwalt mehrjährige Zuchthausstrafen beantragt hatte, folgendes Urteil: Geschäftsführer Max Goldstein erhält drei Jahre Gefängnis, Kaufmann Felix Kaiser ein Jahr Gefängnis, Direktor Bender sieben Monate Gefängnis, Fabrikant Wiersbitzky sechs Monate Gefängnis, Versicherungsbeamter Fritz Grolmus sechs Monate Gefängnis, Kaufmann Hugo Kuschelewski sechs Monate Gefängnis, Schlosser Kurt Menzel ein Jahr Gefängnis, Schneider Emil Kunst neun Monate Gefängnis, der frühere Student Wiedemann und Zahnarzt Schindler werden wegen Mangel an Beweisen freigesprochen.

In der Begründung des Urteils heißt es unter anderem: Das Drama, dessen erster Teil den Gegenstand der jetzigen Verhandlung bildete, beschäftigt seit Wochen die Presse der ganzen Welt, und es sind dabei geradezu ungeheuerliche Uebertreibungen unterlaufen. Was ist die Wahrheit? Zwei Mädchen, die keiner der Angeklagten verführt hat, die sich vielmehr schon geraume Zeit trotz ihres jugendlichen Alters als gewerbsmäßige Prostituierte herumgetrieben haben, sind entlarvt worden. Das ist alles, und das kommt in jeder Großstadt vor. Darum van einem sexuellen Panama zu sprechen, wie eine amerikanische Zeitung es getan hat, liegt kein Grund vor, und niemand ist darum berechtigt, Breslau einen Sumpf zu nennen, dessen Fäulnis endlich ans Licht gebracht worden ist. Die Fröhlich ist schon vor fünf Jahren von einem 16jährigen, inzwischen verstorbenen Schlosserlehrling verführt und verdorben worden, und sie hat dann später die um drei Jahre jüngere Seidel verführt. Die Mädchen haben sich wie richtige Dirnen herumgetrieben, Männer angelockt und sich für Geld preisgegeben, um das leicht erlangte Geld zu vernaschen. Das ist ein tief betrübendes und beschämendes Bild aus dem Großstadtleben und weiter auch nichts. In verschiedenen Fällen wurde lediglich der Dolus eventualis angenommen. Die Angeklagten mußten aber damit rechnen, daß die Mädchen noch nicht 14 Jahre alt waren. Nicht die Mädchen sind die Opfer, sondern die Männer, die nicht die genügende sittliche Kraft hatten, den Versuchen zu widerstehen.

Lokales.

Lodz, den 23. Oktober.

Vom Tage.

Wieviel Großstädte gibts?

Die neueste Bevölkerungsstatistik der Erde belehrt uns darüber, daß es neunundfünfzig Großstädte im engeren Sinne des Wortes gibt, das heißt Gemeinwesen, die mehr als 500,000 Einwohner zählen. Von diesen befinden sich 29 in Europa, 18 in Asien, 10 in Amerika und 2 in Ozeanien. Eine Million und darüber haben: London (7,3), New-York (4,8), Paris (3,6), Berlin (3,2), Tokio (2,2) Chicago (2,2), Wien (2,05), St. Petersburg (1,9), Moskau (1,6), sowie Hamburg, Konstantinopel, Philadelphia, Buenos-Aires, Rio de Janeiro, Calcutta, Bombay, Siangang, Sinanfou, Kanton, Osaka mit je einer Million.

Zählt man die Bevölkerungsziffern aller dieser Städte zusammen, so ergibt sich, daß in den zwanzig Zentren annähernd vierzig Millionen Menschen wohnen. Was die volkreichsten „Länder der Großstädte“ angeht, so kommt China an die Spitze mit zehn Städten über 500,000 Einwohnern; es folgen die Vereinigten Staaten mit 8, Deutschland mit 7, England mit 5, Englisch-Indien mit 4, Frankreich mit 3 Großstädten.

Die Bewohnungsdichte ist in den einzelnen Zentren sehr verschieden, dehnt sich doch zum Beispiel London über ein Gebiet von 178,715 Hektar, Newyork über 84,670 Hektar aus, während andererseits Paris nicht mehr als 7800 Hektar groß ist. Rechnet man so für London 40, New-York 56 Einwohner pro Hektar, so wohnen in Paris auf demselben Flächenraum nicht weniger als 372 Menschen.

A. **Der Zivil-Kodex im Königreich Polen.** Wie die „Now. Wremja“ meldet, finden gegenwärtig unter dem Vorsitz des Senators Saranda Beratungen statt zwecks Prüfung der Frage der Einführung des neuen russischen Zivilkodexes im Königreich Polen und in den Ostsee-Provinzen. Bisher ist ersichtlich, daß die Arbeiten in dieser Richtung infolge der umfangreichen und vielseitigen Zivil-Gesetzgebung im Königreich Polen lange Zeit in Anspruch nehmen werden. Gleichzeitig wurde beschlossen, im Königreich Polen als auch in den Ostsee-Provinzen einige Lokalgesetze beizubehalten, da dieselben aus der Individualität und der Zivilverwaltung dieser Länder hervorgehen. Aus diesem Grunde ist die Einführung des neuen Zivilkodexes nicht vor Ablauf einiger Jahre zu erwarten.

A. **Schulen und Bierhallen.** Auf eine Anfrage der oberen Schulbehörde teilte das Finanzministerium mit, daß bei der Eröffnung von Bierhallen in der Nähe von Schulen zu beachten sei, daß die Bierhallen sich in einer Entfernung von mindestens 20 Sajhen von der nächstliegenden Schule befinden. Sollte in der Nähe einer schon bestehenden Bierhalle eine Schule eröffnet werden, so ist, falls die Entfernung zwischen der Bierhalle und der Schule geringer als oben gesagt ist, der Betrieb der Bierhalle nur bis zur Erlöschung des Patents und der Konzession zu gestatten.

A. **Apotheken in den Eisenbahnzügen.** Binnen kurzem werden sämtliche Personenzüge der Staatsbahnen mit Apotheken ausgestattet werden, die nicht nur mit Mendikamenten und Verbandstoffe für die erste Hilfeleistung versehen sein werden, sondern auch mit Medikamenten gegen ansteckende und epidemische Krankheiten. Die Apotheken werden unter der Aufsicht eines Feldschers stehen. Unabhängig davon wird für jede 100 Werst ein Arzt angestellt werden.

r. **Zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht im Gouvernement Petrikau.** Laut den bisher an die Gouvernementsverwaltung eingelaufenen Mitteilungen haben alle Städte des Gouvernements die Einführung der allgemeinen Schulpflicht beschlossen. Von den Gemeindeverwaltungen haben nur 70 Prozent den Beschluß gefaßt, die allgemeine Schulpflicht einzuführen. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß auch die übrigen Gemeinden noch diesbezügliche Beschlüsse fassen. In der Mitte des kommenden Monats werden alle Beschlüsse der Städte wie auch der Gemeindeverwaltungen dem Ministerium der Volksaufklärung unterbreitet werden.

r. **Steckbrieflich verfolgt** werden vom Petrikauer Bezirksgericht: Michal Chotiuszyn, Iwan Schaptin, 44 J. alt, und der aus dem Konsker Polizeiarrest entflohene 24 Jahre alte Leon Chodaj, der der Ausführung mehrerer Diebstähle angeklagt ist.

r. **In Angelegenheit des Putzens der Neubauten** hat der Petrikauer Gouverneur zirkulariter die Behörden in Kenntnis gesetzt, daß diese Bekanntmachungen zu erlassen haben, in denen gesagt sein soll, daß das Putzen der Häuser nach einer gewissen Zeit erfolgen soll, d. h. nachdem sie ausgetrocknet sind. Personen, die das Putzen der Häuser sofort nach ihrer Fertigstellung vornehmen, sollen zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden.

r. **Christliche Gewerkschaft.** Heute, Donnerstag, abends 8 Uhr, findet im Lokale der Christlichen Gewerkschaft, Glownastraße Nr. 31, eine öffentliche Versammlung statt, in der ein interessanter Vortrag über die Gewerkschaftssache gehalten werden wird.

K. **Vom Blindenkuratorium.** Am Montag abend fand eine Sitzung des Lodzer Komitees des Blindenkuratoriums der Kaiserin Maria-Alexandrowna statt. Den Vorsitz führte der Präses des Komitees Wirklicher Staatsrat Moskwin. Zunächst wurde das Budget der Ausgaben zum Unterhalt der Klinik und des Ambulatoriums für das Jahr 1914 geprüft und bestätigt. Dasselbe beläuft sich auf 9,100 Rbl. Das Komitee beschloß, sich an den Stadtpräsidenten mit der Bitte zu wenden, dem Komitee aus der Stadtkasse eine jährliche Subsidie in der Höhe von 3,000 Rbl. zu gewähren. Ohne diese Subsidie kann das Komitee keine erfolgreiche Tätigkeit entfalten. Das Ambulatorium ist täglich von der ärmsten Klasse der Bevölkerung förmlich belagert. Auch die Betten der Klinik sind stets besetzt. Das Komitee will jedoch falls es die erwähnte Subsidie erhält, auch eine Schule für Blinde und eine Werkstatt eröffnen. Hoffentlich wird der Magistrat diesem Gesuche nachkommen und die vorliegende Summe bewilligen. Sodann beschloß das Komitee, sich mit einem Aufrufe an die Bürger zu wenden, Spenden für das Blindenkuratorium, das die beiden obenerwähnten nützlichen Institutionen unterhält, zu leisten. Die arme Bevölkerung findet dort unentgeltliche ärztliche Hilfe, täglich werden im Ambulatorium bis 100 Personen behandelt. Das Kuratorium ist stets bemüht, das Los der Leidenden zu lindern. Im vorigen Jahre wurde das Ambulatorium und die Klinik, von den Spenden, die die Chargen der Akzise gesammelt hatten, unterhalten. Die Spenden der Stadt Lodz waren sehr gering, so daß die Akzisenverwaltung gezwungen war, Spenden in den Gouvernements Petrikau und Kalisch zu sammeln. Auf einen weiteren Zufluß von Spenden kann das Kuratorium nicht rechnen, da die beiden Gouvernements ihre eigenen Bedürfnisse haben. Die Opferwilligkeit der Lodzer Bürger käme somit sehr zu statten. In derselben Sitzung wurde beschlossen, dem leitenden Arzt der Klinik und des Ambulatoriums von nun ab ein Jahresgehalt von 800 Rbl. zu zahlen.

K. **Von der Fabrikinspektion.** Gestern früh traf der Fabriks-Bezirksinspektor des Königreichs Polen, Wirklicher Staatsrat Ingenieur Warenzow, in Begleitung des älteren Fabrikinspektors Staatsrat Ingenieur Stern hier ein. Sie besuchten die Kanzleien der hiesigen Fabrikinspektoren und sodann mehrere Fabriken, wo sie sich für die Organisation der Krankenkassen interessierten.

K. **Der Petrikauer Gouverneur,** Kammerherr Jaczewski, wohnte gestern auch der Sitzung der Lodzer Kreis-Militäraushebungskommission bei. Um 4 Uhr 45 Min. nachmittag verließ Se. Exzellenz unsere Stadt.

k. **Der Reichsdumaabgeordnete Malinowski** traf gestern mittag in Lodz ein und nahm im Hotel Manteuffel Wohnung. Herr Malinowski wird mehrere Tage hier verweilen.

r. **Vakante Pfarrstellen.** Das Warschauer Evangelisch-Augsburgische Konsistorium hat die Gemeinden Lipno und Rawa für vakant erklärt. Der Meldetermin für Lipno ist bis zum 1. (14.) Dezember und für Rawa bis zum 1. (14.) November d. J. festgesetzt.

r. **Ordination.** Am 21. v. Mts. wurde in Warschau der Predigtamtskandidat Felix Theodor Gloeh als Hilfsprediger der Warschauer evangelischen Gemeinde ordiniert.

Zum Kiewer Ritualmordprozeß.

Krassowski sagt aus, daß die Krankheit der Kinder der Tscheberjakowa mit der Sachlage zusammengefallen sei, als Genia und die übrigen Kinder besonders oft verhört wurden. Das Betragen der Tscheberjakowa, die Genia in äußerst ernstem Zustande aus dem Krankenhause nahm, schien dem Zeugen äußerst verdächtig. Zeuge habe Wygranow und Polischtschuk anbefohlen, ständig bei den Tscheberjakows zu sein und darauf zu achten, was der Knabe sprechen werde. Doch habe die Tscheberjakowa, als Genia zu sich kam und zu sprechen begann, ihm den Mund mit Küssen zugehalten. Als sich der Zustand der Valentine verschlechterte habe es sich gezeigt, daß wenn sich der Zustand der Kranken an dem einen Tage besserte, er gleich am nächsten Tage zum bösen umschlug.

Nach den Worten der Djakonowa habe die Tscheberjakowa die Vorschriften des Arztes nicht befolgt. Sie habe die Wohnung verschlossen und sei auf einen ganzen Tag zu ihrer Freundin Nawitsch gegangen. Nach dem Tode der Valentina sei die Tscheberjakowa sehr fröhlich gewesen. Sich bei dem mit „Christ" unterzeichneten Briefe aufhaltend, in dem mitgeteilt wird, daß der Mord von Juden begangen wurde, spricht Zeuge seine Ueberzeugung aus, daß der Brief vom Mörder geschrieben wurde, da bis zur Sezierung der Leiche niemand gewußt habe, welchen Charakter die Wunden des Toten trugen. Außerdem sei Doktor Karpinski, als er sich zur Sezierung der Leiche begab, am Morgen des 22 März in die Stadtverwaltung eingetreten und habe dort in einem Gespräch mit dem Verwaltungsmitglied Burtschakow gesagt: „Ich gehe die Leiche sezieren. Ich habe nun einen Brief über die Zahl der Stiche und den Charakter der Verwundungen bei von Juden begangenen Mordtaten empfangen.

Die Djakonows, die zuerst vor die Polizei zitiert wurden, haben davon der Tscheberjakowa Mitteilung gemacht, da sie mit ihre freundschaftliche Beziehungen unterhielten. Die Tscheberjakowa sei sehr aufgeregt gewesen und habe gebeten, von der Bekanntschaft mit ihr nichts zu sagen und im Falle, daß das Gespräch sie, die Tscheberjakowa streifen werde, ihr dies mitzuteilen, da sie sich nicht lebend der Polizei in die Hände geben wolle. Zeuge habe seine Nachrichten über die Tscheberjakowa dem Brasul mitgeteilt und sich beklagt, daß er keine Gehilfen habe. Brasul habe auf Machalin hingewiesen, der den Karajew zu den Ermittelungen zuzog, den Zeuge gutgekannt habe. Sie hätten hierauf einen Plan ausgearbeitet, um von Singajewski Nachrichten zu bekommen.

Karajew, dem man in der Verbrecherwelt Vertrauen entgegenbrachte, habe sich zu Singajewski begeben und habe ihm erzählt, daß es gelte Leute zu sammeln, um den bekannten Räuber Fetissow, einen Verwandten Singajewskis, aus der Haft zu befreien. Karajew habe Singajewski gesagt, daß er in die Gendarmerieverwaltung zitiert wurde und dort gehört habe, wie man die Namen: Singajewski, Rudsinski und Latyschew nannte. Bei dieser Erzählung sei Singajewski sehr aufgeregt geworden und habe vorgeschlagen, die Djakonows zu ermorden.

Auf die Frage Karajewskis bezüglich der ungewöhnlichen Art der Ermordung Juschtschinskis, habe Singajewski erwidert: „Der Ministerkopf Rudsinskis hat es so vorgeschrieben." Singajewski habe auch gesagt, daß man nachts die Akten aus der Gendarmerieverwaltung rauben und den Oberstleutnant Iwanow ermorden müsse. Diesen Unterredungen habe Machalin beigewohnt. Später sei Singajewski aber mißtrauisch geworden und habe nichts mehr gesagt. Es wurde dann ein neuer Umstand aufgedeckt.

Der Friseur Schwatschko habe nach der Veröffentlichung der Daten der privaten Untersuchung mit den Bildnissen der an der Affäre beteiligten Personen erklärt, daß er in einem derselben einen mit ihm zur gleichen Zeit im Revier inhaftiert gewesenen Mann, nämlich den Rudsinski erkannt habe.

Als Schwatschko des Nachts plötzlich erwachte, hörte er, wie einer der Arrestanten fragte, wofür er so zugerichtet wurde. Einer der Arrestanten, u. z. Rudsinski, habe geantwortet: „Damit der Hund nicht wieder den Verräter spielt!" Ferner habe Schwatschko erklärt, er habe Beweise dafür, daß man eine Beraubung der Sophien-Kathedrale vorbereitete. Da aber die Tür nicht erbrochen werden konnte, war es nötig, daß jemand durch das Gitter kröche. Da auch dieses für eine erwachsene Person unmöglich war, wurde beschlossen, Juschtschinski hierzu zu benutzen, der, nachdem er durch das Gitter gekrochen wäre, die Riegel zurückschieben sollte. Diese Nachrichten habe er, Zeuge, während eines Verhörs dem Untersuchungsrichter mitgeteilt. Am anderen Tage aber sei der Zeuge verhaftet worden, u. z. unter dem unbegründeten Verdacht einer dienstlichen Fälschung. Er sei zwar von der Gerichtskammer freigesprochen worden, doch war es leider nach seiner Freilassung bereits zu spät, die Untersuchung weiter fortzusetzen.

Im Kreuzverhör erklärt Krassowski auf eine Frage des Prokurators, daß er Luka Prichodko verhaftet habe, weil er dem Zettel mit der Beschreibung des Schläfenbeins und auch den Aussagen des Töpfers große Bedeutung beilegte. Er ließ Luka schminken in der Annahme, daß der Unbekannte, welchen der Töpfer in der Vorstadt sah, ebenfalls geschminkt war. Der Zeuge hat über alle diese Maßnahmen dem Untersuchungsrichter genauen Bericht erstattet. Dem Fedor Nesjinski habe er für seine Dienste bei der Untersuchung eine Stelle nicht versprochen, sondern seine Tätigkeit nur gutgeheißen, da er sah, daß dieses Vorgehen vielen Furcht einjagte. Als der Zeuge im Juli dem Untersuchungsrichter über den Stand der Angelegenheit Bericht erstattete, erwähnte er, daß die Möglichkeit eines Ritualmordes nicht ausgeschlossen sei. Es ist möglich, daß er diese Ansicht auch zu Protokoll gegeben habe. Um die Zuneigung der Kinder der Tscheberjak zu gewinnen, hatte er stets Konfekt und Kuchen bei sich, mit dessen Einkauf er Polischtschuk und Wygranow beauftragte, die er übrigens völlig gleich behandelte und jeden von ihnen lediglich nach seiner Brauchbarkeit einschätzte. Von dem Funde des Bündels mit den beiden Hosenhaken und den Zeugstücken auf dem Jurkowski Berge machte dem Zeugen zuerst Polischtschuk Mitteilung. Nach Ansicht des Zeugen wurden die Seidenstoffe der Tscheberjak während der bei ihr stattgefundenen Haussuchung vernichtet. Die Tscheberjak selbst habe erzählt, daß sie mit Beilis in intimen Beziehungen gestanden habe. Die Spesen für die Auskünfte von der Familie Djakonow bestritt Krasowski aus eigener Tasche in der Annahme, daß diese Auskünfte Glauben verdienten. Von der Ermordung Andrjuschas in Gemeinschaft mit Rudsinski und anderen hörte die Djakonowa von der Tscheberjak selbst und ebenso von dem Manne mit der Maske; von wem sie das früher gehört hat, weiß der Zeuge nicht.

In der Abendsitzung wird Krassowski von Zamyslowski befragt. Samyslowski: „Glauben Sie, daß Andrjuscha so verdorben war, daß er fähig gewesen wäre, nach dem Empfang des hl. Abendmals einen Diebstahl in der Kirche zu beabsichtigen". Krassowski: „Ich bin davon überzeugt." „Auf welche Weise wurde die grausame Behandlung seitens des Stiefvaters und der Mutter festgestellt?" Krassowski: „Nach den Worten Nesjhinskis und teilweise auch der Natalia Juschtschinskaja." Samyslowski: „Wo fanden Sie bei der Haussuchung bei Luka Prichodko die Beschreibung des Schläfenbeins? — Krassowski: „In der Werkstatt Prichodkos unter einem Karton."

Samyslowski weist dann auf die Verhaftung der Verwandten des Ermordeten hin und kommt zu dem Schluß, daß wohl die Untersuchungen in verschiedenen Richtungen eingeleitet wurden, während die Verhaftungen nur nach einer Richtung weisen. Auf den Hinweis, daß der Zeuge bis zur Verhaftung des Beilis die Tscheberjak nicht behelligt habe, entgegnet Krassowski, daß er im Mai bei der Tscheberjak eine Haussuchung vorgenommen habe, worauf die Tscheberjak verhaftet wurde. Er erinnert sich jedoch nicht mehr, ob das vor oder nach der Verhaftung des Beilis war, möglich zu jelben Zeit. Samyslowski: „Warum fälschte Mischtschuk sachliche Beweisstücke, da doch gegen die Tscheberjak so viele belastende Momente vorlagen?" Krassowski: „In dieser Angelegenheit wurde eine besondere Untersuchung geführt, die mich nichts anging." Samyslowski: „Ist Ihnen bekannt, daß die Familie Djakonow vor Gericht falsche Aussagen zugunsten der Tscheberjak gemacht hat?" Krassowski: „Sie befand sich damals unter dem Einfluß der Tscheberjak." Der Zeuge erklärt, er schenke jedem Glauben, dessen Aussagen mit dem Tatbestand in Einklang zu bringen sind. Auf einen Hinweis Samyslowskis, daß die Familie Djakonow bei der Tscheberjak, folglich also in einer Diebeshöhle verkehrte, erklärt der Zeuge, daß es ihm hauptsächlich darum zu tun war, eine Person zu finden, welche mit der Tscheberjak in naher Verbindung stand. Samyslowski: „War Ihnen dies gemeinsame Arbeiten mit dem Anarchisten Karajew nicht unangenehm?" Krassowski: „Die politische Ueberzeugung Karajews ist seine Privatsache. Karajew befaßte sich mit der Angelegenheit, weil er über den sinnlosen Mord empört war."

Auf Befragen Schmakows erklärte Krassowski, er sei fest überzeugt, daß kein Ritualmord vorliege. Schmakow: „Wie wollen Sie das erklären, daß die Tscheberjak Furcht vor einer Haussuchung hatte und dennoch den Leichnam Juschtschinskis 3 Tage lang in der Wohnung beherbergte?" Krassowski: „Die Tscheberjak befand sich in einer verzweifelten Lage. Ihre Helfershelfer waren teils geflohen, teils verhaftet worden und hatten die Leiche in der Wohnung zurückgelassen. Es war von der Tscheberjak ein Schritt der Verzweiflung."

Auf Befragen Grusenbergs, Karabtschewskis u. Maklakows erklärte der Zeuge, daß die Verhaftung Prichodkos und Nesjinskis durch die Gendarmerie mit Wissen des Prokureurs erfolgte. Betreffs des Diebstahls in der Kurowskischen Waffenhandlung weiß der Zeuge, daß 80 Revolver und Patronen gestohlen wurden. Alle Waffen wurden zu der Tscheberjak gebracht. Die Revolver übergab sie ihrer guten Freundin Nawitsch zur Aufbewahrung; die Patronen wurden bei ihr gefunden. Die Obduktion der verstorbenen Kinder der Tscheberjak ergab, daß der Tod infolge Dysenterie und nicht durch Vergiftung eingetreten war. Als von der Ermordung Juschtschinskis gesprochen wurde, geht and Rudsinski, um sein Alibi nachzuweisen, daß er in der Nacht zum 13. März in einem optischen Magazin einen Diebstahl beging, wofür er jedoch nicht zur Verantwortung gezogen wurde.

Der Zeuge hat im Juli 1912 den von den Mitgliedern des „Zweiköpfigen Adlers" ausgehenden Gerüchten, daß er, Krassowski, in Kürze verhaftet werden würde, keinen Glauben geschenkt. „Aber", erklärt der Zeuge, „es erwies sich, daß sie besser informiert waren, als ich."

* * *

Kiew, 22. Oktober. (Eigener Drahtbericht.) Heute wurde wiederum hartnäckig das Gerücht kolportiert, der Prozeß werde abgelegt und eine neue Untersuchung eingeleitet werden.

---

x. **Unfälle.** An der Ecke der Nowomiejska- und Drewnowskastraße wurde der 6jährige Wächterssohn Josef Wawrzyniak von einem Wagen überfahren und erlitt Verletzungen an beiden Beinen. — Auf dem Grundstück Nr. 4 an der Olginskastraße stürzte der 52jährige Zimmermann Ignacy Brzodek aus einem Fenster der 1. Etage und erlitt einen Bruch des Rückgrats; er wude im Rettungswagen nach dem Poznanskischen Hospital gebracht. — In der Fabrik a der Promenadenstraße Nr. 39 geriet der 25jährige Emil Fußzub mit dem rechten Arm in das Getriebe einer Maschine und zog sich eine Verletzung zu. — Vor dem Hause Nr. 42 an der Glumnastraße wurde der 5jährige Icek Strykowski von einem Wagen überfahren und erlitt einen Bruch des rechten Armes. In allen Fällen erteilte ein Arzt der Rettungsstation die erste Hilfe.

s. **Zgierz. Vom deutschen Musik-Verein.** Am vergangenen Sonntag, nachmittags 5 Uhr, hielt der hiesige Deutsche Musikverein unter dem Vorsitz des Präses Herrn Reinhold Jungto im Saale der hiesigen Bürgerschützen-Gilde einen Ergänzungs-Organisationsversammlung ab, welche folgendes Resultat ergab: zum Vizepräses wurde Herr M. Schreiber, zur Gehilfin des Kassierers Frl. B. Bich, in die Revisionskommission Herr G. Gertel, zu Wirten Herr Adolf Gräbsch und Frl. L. Sager gewählt. Ein Familienabend für die Mitglieder bildete den Schluß der Versammlung.

— s. **Von der Bürger-Schützen-Gilde.** Am Sonnabend, den 25. Oktober veranstaltet die hiesige Bürgerschützen-Gilde im Saale in Krzywie um 8 Uhr abends ihren diesjährigen Königsball.

x. **Warschau. Konfiskation.** Auf Verfügung des Komitees für Preßangelegenheiten wurde die Zeitung „Naród" (Nr. 244) konfisziert.

Theater, Kunst und Wissenschaft.

x. **Polnisches Theater.** Heute abend wird das Schauspiel „Maria Magdalena" von Friedrich Hebbel mit Frau Boleslawska in der Titelrolle aufgeführt.

x. **Populäres Theater.** Heute abend geht die Operette „Die keusche Susanne" in Szene.

Telegramme.

Politik.

Verjüngerung des Oberkommandos.

P. **Paris**, 22. Oktober. Der Kriegsminister machte Poincaré den Vorschlag in allen Armeekorps den Rang eines Inspektors der Reservetruppen einzuführen. Diesen Inspektoren wird die Leitung der militärischen Vereine übergeben werden, sie werden ferner im Falle einer Mobilisation die Ausbildung der territorialen Reservisten überwachen. Im Kriegsfalle übernehmen die Inspektoren, die aus dem Bestande der aktiven Divisionsgenerale ernannt werden, das Kommando über die Reservedivisionen. Die Maßregel verfolgt den Zweck den Bestand des Oberkommandos zu verjüngern.

Zur Reise Ssasonows nach Berlin.

Berlin, 22. Oktober. Der Reichskanzler hat sich außerordentlich befriedigt über den Verlauf der Unterhaltung mit Ssasonow ausgesprochen und auch der russische Minister nimmt von der Aussprache die Gewißheit mit, daß die Politik der beiden benachbarten Staaten sich im Einklang mit der Notwendigkeit befindet, daß jetzt auf dem Balkan eine Periode der Ruhe und Sammlung beginnen muß, die den Staaten das Einleben in die neuen Verhältnisse erleichtert und den Großmächten die Aufrechterhaltung der gegenseitigen guten Beziehungen und des Friedens in Europa ermöglicht, an der sie alle gleichmäßig interessiert sind. In diesem Sinne ist das Ergebnis des ministeriellen Besuchs aufzufassen und zu bewerten.

Griechenland und die Türkei.

Konstantinopel, 22. Oktober. Die optimistische Stimmung betreffend die Friedensverhandlungen wird durch die unbeugsame Haltung der Griechen stark erschüttert. Die Vertreter Griechenlands zeigen so wenig Entgegenkommen und guten Willen, hauptsächlich in der Frage der Wakufs, (die mohammedanischen Kirchengüter) daß die Pforte einen Abbruch der Verhandlungen befürchtet.

Füsilierte Offiziere.

Konstantinopel, 22. Oktober. Bei Tschataldscha wurden drei Offiziere, die zur Meuterei aufforderten, erschossen. Die Erschossenen waren Anhänger der alttürkischen Regimes.

Wegen Landesverrat.

Sofia, 22. Oktober. Gegen die früheren Minister Sawow und Petrow wird ein Prozeß wegen Landesverrat anhängig gemacht.

Der Putsch in Portugal.

P. **Lissabon**, 22. Oktober. Von den gestern verhafteten Personen nehmen mehrere hohe Stellungen ein. An der Bewegung beteiligten sich Offiziere, Unteroffiziere und Polizei.

Japan und die Mandschurei.

P. **Mukden**, 22. Oktober. Die mandschurische Presse richtet gegen die japanische Regierung wegen der Forderung von neuen Eisenbahnkonzessionen in der südlichen Mandschurei scharfe Angriffen und erblickt darin das Bestreben Japans die Hilflosigkeit Chinas zu benutzen um in der Mandschurei endgültig festen Fuß zu faßen.

Unpolitisches.

Kokowzew erkrankt.

P. **Rom**, 22. Oktober. Der Ministerpräses, Staatssekretär Kokowzew ist an der Gesichtsrose erkrankt. Temperatur 39°. Die Krankheit nimmt einen normalen Verlauf. Der Kranke wird von dem Arzt der russischen Botschaft Bretschneider behandelt. Gestern, beim Besuch des Gesandten informierte sich Kokowzew über die laufenden Angelegenheiten.

Der Zustand Enver Beis.

P. **Konstantinopel**, 22. Oktober. Oberst Enver Bei wurde dreimal operiert. Sein Zustand ist gefährlich.

Liebestragödie in einem Münchener Hotel.

München, 22. Oktober. In einem hiesigen Hotel wurde ein Liepespaar erschossen aufgefunden, das sich als Kaufmann Steller und Frau aus Berlin in das Fremdenbuch eingetragen hatte. Vermutlich handelt es sich aber um einen verheirateten Bankbeamten aus Prag und eine gleichfalls aus Böhmen stammende verheiratete Frau. Der Mann hat zuerst seine etwa 26 Jahre alte Geliebte durch zwei Revolverschüsse in die Schläfe und dann sich selbst durch einen Schuß in den Mund getötet. Das Paar hat fünf Abschiedsbriefe hinterlassen.

Ein Vortrag Nansens.

P. **Krassnojarsk**, 22. Oktober. Nansen hat sich nach Petersburg begeben, wo er am 31. Dezember in der Geographischen Gesellschaft

seinen Bericht über das Karische Meer verlesen wird.

Ertrunkene Fischer.

P. Mesen, 22. Oktober. Fischer, die sich in der Mitte September nach der Halbinsel Kanin begeben haben, um Dorsche zu fangen, wurden vom Sturm ereilt. Zwei Böte kenterten. 10 Personen ertranken. Das Schicksal einiger Böte ist unbekannt.

Vermischtes.

Interessantes aus aller Welt.

Als an Ludwig XIV. die Operation der Mastdarmfistel vollzogen worden war, wurde es bei loyalen Franzosen Sitte, die „opération du roi“ auch an sich vornehmen zu lassen, wo sie gar nicht nötig war.

*

In den Farmen der Vereinigten Staaten ist ein Kapital von über 132 Milliarden Mark investiert.

*

Die eine Pfarrkirche zu Lorch hatte um 1390 23 mit selbständigen Benefizien ausgestattete Geistliche.

*

Indische Händler machen dem unterbietenden Kunden oft den Vorschlag, um den Angebots- und Nachfragepreis zu „tossen“, d. h. Kopf oder Wappen zu wetten.

*

Es ist kaum bekannt, daß auch die Alpen, insbesondere die Schweiz, durch Einfälle der Sarazenen verheert wurden.

*

In den Karsthöhlen wachsen Pilze, die angezündet, wie präparierter Feuerschwamm fortglimmen.

*

Die abessinische Kirche hat für jeden Tag zwei Heilige, z. B. einen Vormittags- und einen Nachmittagsheiligen.

*

Geh. Rat Hans Conon v. d. Gabelentz, der mehr als 80 Sprachen beherrscht, hat Dutzende von Grammatiken geschrieben.

*

In der Ebene von Leon (Nikaragua) übersieht man mit einem Blick 20 Vulkane.

*

Noch im 19. Jahrhundert wurde in England ein Kind zum Tode verurteilt, weil es Farbe im Werte von $2^{1}/_{2}$ Pence gestohlen hatte.

*

Bei den Indern und Semiten werden die Himmelsgegenden mit Farben bezeichnet, Osten blau, Norden schwarz, Westen weiß, Süden rot.

*

Die Indigoproduktion der Tropenländer ist auf ein Sechstel zurückgegangen.

*

Die Maximalgeschwindigkeit des Pferdekörpers während des Sprunges beträgt, den etwa 9,2 m/kg betragenden Luftwiderstand in Rechnung gestellt, 11—13 m pro Sekunde.

*

Der „Waffenrock“ ist eine — türkische Erfindung. Als sie die Kostümreform annahmen, setzten sie ihn an die Stelle des ihnen unanständig erscheinenden militärischen Fracks.

*

Die Turbinenanlage des „Imperator“ enthält rund 760,000 Schaufeln.

*

Wolfgang Graf zu Salm heiratete mit 62 Jahren die 14jährige Tochter des Freiherrn v. Roggendorf, der 21 Jahre jünger war als sein Schwiegersohn.

Eine Freundin Napoleons I. Brasilianische Zeitungen bringen die Nachricht, daß eine gewisse Amalie Bonchamps, die vor kurzem im Alter von hundertsiebzehn Jahren in Rio Grande do Sul gestorben ist, nach ihrem Tode als eine alte Liebe Napoleons I. festgestellt werden konnte. Ueber die Lebensgeschichte der Dame, die immer sehr verschwiegen war und keinen Menschen zum Mitwisser ihrer interessanten Erlebnisse machen wollte, weiß man nichts Genaues. Wenn sie einmal von ihrer Jugend sprach, erzählte sie nur, daß sie der Napoleonischen Tragödie in Rußland als Augenzeugin beigewohnt habe. Sie wohnte damals mit ihren Eltern in Rußland und entging, nachdem ihre ganze Familie getötet worden war, selbst nur wie durch ein Wunder dem Tode. Sie wanderte dann nach Brasilien aus, und das war so ziemlich alles, was man von ihrem Lebensroman in Erfahrung bringen konnte. Amalie Bonchamps hatte auch offenbar die Absicht, ihr Geheimnis ins Grab mitzunehmen; durch einen Zufall kam es jedoch bei der Einsargung der Greisin ans Licht. Die Geschichte dieser Frau, die es fertiggebracht hat, ein Liebeszeichen des mächtigen Kaisers der Franzosen ein ganzes Jahrhundert lang verborgen zu halten, lag in einer Art Skapulier, daß sie ständig auf der welken Brust trug, und das an der Leiche gefunden und von rücksichtslosen Menschen geöffnet und durchsucht wurde; es enthielt einen zerknitterten, ganz vergilbten Brief Napoleons: „Leb wohl, Amalie!“ lautetete dieser Brief. „Wer weiß, ob es nicht für immer ist! Du hast mich nur einmal gesehen, mich in meinem Unglück gesehen, als meine Armee auf den Eisfeldern Rußlands den ewigen Schlaf des Todes schlief. Du hattest Mitleid mit meiner Liebe und mit meinem Unglück, und du brachtest mir in einigen Liebesaugenblicken Vergessen, indem du dein Glück opfertest, um meine Verzweiflung zu lindern. Wenn es mir gelingt, meinen Thron zu retten, werde ich gedenken, daß du einst mit dem besiegten Cäsar Erbarmen hattest. Einen Kuß auf deine Stirn, Amalie, und lebe wohl . . . Napoleon (1812)“. Amalie war zur Zeit des Feldzuges in Rußland sechzehn Jahre alt.

Die Tragödie eines Arztes. Der berühmte Gynäkologe, Geheimrat Professor Dr. W. A. Freund, der jetzt, mehr als achtzigjährig, in Berlin von einem an Arbeit reichen Leben ausruht, hat soeben im Verlage von Julius Springer (Berlin) ein rückschauendes Werk erscheinen lassen: „Leben und Arbeit“, Gedanken und Erfahrungen über Schaffen in der Medizin. Die „Breslauer Zeitung“ gibt aus dem interessanten Werke die Abschnitte wieder, die seine Breslauer Zeit behandeln. Darüber findet sich eine Erinnerung, die die menschliche Tragödie eines Arztes vor uns aufsteigen läßt. Freund schreibt darüber: „Von meinen Breslauer akademischen Erlebnissen hat eins (aus 1853) einen tiefen und bleibenden Eindruck auf mich gemacht und mir die fürchterlichen Folgen ärztlicher Unbesonnenheit grell vor Augen geführt. Vor mir steht der alte Privatdozent der Arzneimittellehre, Seidel. Ich höre ihn mit ruhiger Stimme eindringlich langsam sagen: „Mein Herr, wenn Sie das Mittel Zyankali verordnen, vergessen Sie niemals ferro voranzuschreiben. Die Unterlassung des Wörtchens würde Ihren Kranken und Ihnen schlecht bekommen.“ Mir fielen die Worte des alten Mannes sehr auf. Auf meine Frage nach seinem Schicksal erfuhr ich, daß es erschütternd tragisch gewesen. Aus guter Familie entsprossen, hatte Seidel nach rühmlich beendigtem medizinischem Studium sich mit dem größten Eifer und besten Erfolge auf die Arzneimittellehre geworfen. Er hatte sowohl die technische als auch wissenschaftliche Seite bis auf den damaligen Standpunkt des Faches sich angeeignet. Gerade diese Kenntnisse, die bei dem damaligen Stande der Medizin ungemein hoch galten, befähigten ihn zugleich zur Betreibung der ärztlichen Praxis, in der er sehr bald eine große Stellung als behandelnder und als konsultierter Arzt einnahm. Als er sich für seine Spezialität an der Universität habilitiert hatte, führte ihn seine Karriere rasch aufwärts, und als er noch eine reiche, junge, schöne Frau heimführte, hielt man Seidels Lebenslauf für sicher begründet und zu den besten Hoffnungen berechtigend. Er kaufte sich im Riesengebirge an —, baute eine für die damalige Zeit schöne Villa, in der er mit seiner Frau glückliche Ferienzeiten verbrachte und botanischen Forschungen, die seine Lieblingsbeschäftigungen waren, oblag. In einer Winternacht in einem sehr hohen Hause, wurde Seidel spät in der Nacht vom reichlichen Mahle durch einen Boten zu einem Schwerkranken seiner Praxis gerufen. Dieser, an Hirnsyphilis leidend, war nahe an seiner Auflösung und verlangte wegen quälender Magenkrämpfe ein Linderungsmittel. Seidel hielt einen Besuch für unnötig, schrieb ein Rezept und verschrieb sich. Er vergaß, woran er uns später mahnend erinnerte, ferro vor Zyankali zu schreiben. Der Kranke nahm die vorgeschriebene Portion und sank tot zurück. Der Verstorbene gehörte den besten Ständen an. Es gab eine ungeheure Aufregung in Breslau. Der Apotheker, der gegen die gesetzliche Vorschrift das Medikament nach Seidels Vorschrift verabfolgt hatte, erhängte sich an demselben Tage. Seidel stellte sich selber dem Gericht und wurde zu Festungshaft verurteilt. Aus der Haft entlassen, fand Seidel seine Frau nicht mehr zu Hause. Sie war mit einem Liebhaber unter Mitnahme allen Geldes und Geldeswertes entflohen. So stand Seidel ohne Gut, ohne Frau und ohne Stellung im wahren Sinne des Wortes vis-à-vis de rien. Niemals hat er sich von diesem Sturze erholt. Er mietete eine Proletarierwohnung auf den alten Fleischbänken im dritten Stock im Armenviertel Breslaus. Dort habe ich ihn aufgesucht, um mir das Tesiar und die Bestimmung einiger Pflanzen zu holen. Ganz zufällig hörte ich einst in Breslau, daß Seidel still aus dem Leben geschieden war. Ich glaube, daß keiner seiner Schüler oder Kollegen von seinem Tode und Begräbnis zur Zeit etwas erfahren hat.“

Die gute Soldatenmutter. Dem in Lörrach (Baden) erscheinenden „Anzeiger“ entnehmen wir folgendes Geschichtchen: Ein beim Manöver in einem Orte des Wiesentales bei einer Witwe einquartierter Grenadier war nach einem anstrengenden Marsch- und Manövertag sehr ermüdet und verfiel bald nach Ankunft in seinem Quartier in tiefen Schlaf. Er hatte vorher seine Wirtin gebeten, ihn um 6 Uhr zum Stiefelappell wecken zu wollen. Gegen $^{3}/_{4}$6 Uhr wollte die Frau den Soldaten wecken, fand ihn aber im tiefsten Schlummer. Das große Mitleid mit dem gesund Schlafenden ließ sie's nicht übers Herz bringen, i hn zu wecken. Aufs beste putzte sie selbst die Grenadierstiefel, nahm sie unter den Arm und ging nach dem Appellplatz, wo bereits die Kompagnie angetreten war, und der Hauptmann die Besichtigung begonnen hatte. Ohne weiteres trat sie vor den Militärgewaltigen, hob die Stiefel nach militärischer Art zur Kontrolle hin und meldete dem erstaunten Hauptmann, daß ihr Grenadier völlig erschöpft sei und in tiefem Schlafe liege, aus dem sie ihn nicht habe reißen wollen. Sie habe die Stiefel selbst geputzt und bringe sie jetzt an Stelle des ruhenden Soldaten, der aber nichts davon wisse, höchsteigenhändig zum Appell. Ein schallendes Gelächter ging durch die Kompagnie. Der Hauptmann selbst zeigte sich der Situation vollauf gewachsen, revidierte die Stiefel, fand sie in Ordnung und entließ unter dem Kommando „Wegtreten“ die soldatenfreundliche Matrone.

Die „Ueberraschung“ des Juweliers. Aus Paris wird der „Frkf. Ztg.“ folgendes amüsantes Gaunergeschichtchen erzählt: In den Laden eines Juweliers kommen zwei Männer, anscheinend Herr und Diener. Der Herr hat den Arm in der Binde. Er bittet, man möge ihm ein Perlenhalsband vorlegen. Eilfertig bedient der Juwelier den allem Anscheine nach sehr vornehmen Kunden. Dem Herrn gefällt schließlich ein Halsband ganz besonders.

„Was kostet dieses Kollier?“

„Siebentausend Franken, mein Herr!“

Der Herr erschrickt etwas. „O, so viel will ich nicht ausgeben! Das ist ja erstaunlich viel“. Und er beginnt mit dem Juwelier zu feilschen. Schließlich einigt man sich auf 6000 Franken. Als es dann ans Bezahlen gehen soll, gesteht der Herr, er habe nicht so viel Geld bei sich. Hilfeflehend wendet er sich an den Juwelier:

„Ach, Sie sehen ja, daß ich den Arm in der Binde trage; ich kann nicht schreiben. Ich werde meinen Diener fortschicken und Geld von meiner Frau holen lassen. Wollen Sie, bitte, die Liebenswürdigkeit haben und für mich schreiben?“

„Aber mit dem größten Vergnügen! Bitte, diktieren Sie!“

Und der Herr diktiert dem Juwelier in die Feder: „Lieber Schatz! Gib, bitte, dem Diener 6000 Franken mit, die ich notwendig habe. Es handelt sich um eine kleine Ueberraschung. Jacques“.

Der Juwelier schreibt. „Jacques?“ meint er, „da sind wir ja Namensvettern!“ Und „Augenscheinlich“ murmelt höflich der Käufer.

Der Diener geht. Der Diener kommt. Er bringt sechs Tausendfrankenscheine. Das Kollier wird dem Herrn übergeben.

Nach Geschäftsschluß geht der Juwelier vergnügt nach Hause. Schon unter der Tür empfängt ihn die nicht minder vergnügte Gattin. „Nun, Männchen, nun zeig' mal die Ueberraschung, die du für mich hast!“

„Ueberraschung? Ich für dich?“

„Nun, du schriebst mir doch selber einen Zettel: ich solle dir 6000 Franken durch den Diener schicken, du hättest eine Ueberraschung für mich!“

Der Juwelier fiel beinahe in Ohnmacht, als er den Gaunerstreich seines „Namensvetters“ begriff. Er rannte zur Polizei; aber bis heute hat er sein Perlenhalsband noch nicht wiederbekommen.

Sardische Blutrache. Orgosolo, ein düsteres Nest im Nuoreſe, liegt versteckt zwischen steil aufragenden Felsen und dichtem Buschwald. Der Mensch ist dort noch ganz auf sich selbst angewiesen, hilft er sich nicht selbst, so ist er allen Widerwärtigkeiten des Lebens preisgegeben. Der Held unserer Tragödie ist Giovanni Corraine, der Räuberhauptmann; er ist reich, aber zum Banditen geworden, weil zwischen seiner und eines Nachbarn Familie um die romantische Erbschaft eines gewissen Diego Moros ein grimmiger Streit entbrannt ist. Um die beiden Hauptleute herum schart sich das Volk; Männer und Weiber, aber auch die Greise und die Jungen wollen nicht müßig zusehen. Alle ergreifen Partei und schwören fürchterliche Blutrache. Trotz der vierzig Tausend Lire, die die Regierung auf die Ergreifung der Banditen ausgesetzt hat, fällt es niemand ein, den Verräter zu spielen. Und die Vendetta greift auf die Nachbarorte über, auf Orani, Bitti und Dutzende andere Ortschaften der Umgebung. Seit zwei Jahren wagt sich niemand mehr des Nachts auf die Straße; und bei Tage nur mit der Flinte in der Hand. Das große Morden hat vor ein paar Jahren begonnen und jetzt sind von den beiden Familien samt Verwandtschaft nur mehr ein paar Leutchen übrig. Alle anderen sind abgeschlachtet, ihr Hab und Gut in Flammen aufgegangen. Und immer noch sinnt die Rache auf neue Opfer. Die Regierung hat dieser Tage zahlreiche Gendarmen ausgeschickt, aber auch sie richten nicht viel aus; es wären ganze Heere nötig, um das Gebiet, das nicht weniger als 30,000 Hektar undurchdringlichen Buschwald umfaßt, zu durchstreifen.

Erfinderschicksal. In einer ärmlichen Dachkammer einer Mietskaserne zu Paris, von aller Welt verlassen, ist dieser Tage im Alter von 90 Jahren, Charles Tellier, der geistige Schöpfer der Kälteindustrie an Entkräftung gestorben. Charles Tellier hat sein ganzes Leben mit widrigen Geschicken zu kämpfen gehabt. Als Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts Pasteur seine ersten Entdeckungen über die Mikrobenwelt veröffentlichte, griff Tellier diese Entdeckung auf und war so auf die richtige Spur gekommen, die Zersetzung von Lebensmitteln durch Lebewesen mit Hilfe der Kälte zu verhindern, und wurde so der Erfinder des Gefrierfleisch-Verfahrens. Schon 1866 hatte er dann geeignete Maschinen konstruiert, die in Schiffe eingebaut werden konnten. Der erste praktische Versuch, der in Uruguay gemacht wurde, schlug jedoch fehl, und damit hatte er das Vertrauen auf lange Zeit verloren. Endlich fand er wieder Unterstützung von der französischen Bank und bei Napoleon; aber jetzt verhinderte wieder der Ausbruch des Krieges die Ausführung der Pläne, und erst, nachdem die Akademie im Jahre 1873 Telliers Erfindung geprüft und gutgeheißen hatte, konnte ein neuer Versuch gemacht werden, der vollauf befriedigte. Trotz des Erfolges wurde die Erfindung in Frankreich nicht ausgenutzt, bis sich England ihrer bemächtigte, das jetzt ständig über 8 Millionen ausgeschlachtete Tiere in Form von Gefrierfleisch auf Lager hat. In der letzten Zeit ging es dem Erfinder so schlecht, daß der Sekretär der industriellen Vereinigung für die Anwendung künstlich erzeugter Kälte erklärte daher kürzlich, daß Tellier unterstützt werden müsse. Die betreffende Vereinigung hatte einen Unterstützungsfonds von 50,000 Franken bei einer Bank hinterlegt, desgleichen wurden in Amerika 60,000 Franken zusammengebracht. Indessen hatten die Gläubiger Telliers darauf Beschlag gelegt, sodaß infolge der Verschuldung Telliers, Dieser nur heimlich unterstützt werden konnte.

Zivilstands-Nachrichten.

Evangelische Gemeinde zu Ozorkow.

Vom 13. bis 19. Oktober 1913.

Getauft: 8 Kinder, und zwar: 5 Knaben und 3 Mädchen.

Beerdigt wurden: 4 Kinder und zwar 1 Knaben und 3 Mädchen sowie folgende erwachsene Personen: Julius Schmittke 42 Jahre alt, Julius Becker 60 Jahre alt.

Getraut: 1 Paar.

Aufgeboten: Hermann Max Fuhrmann mit Adele Amalie Graebsch, Heinrich Böttcher mit Olga Scheller, Gustav Eugen Mitzner mit Eugenie Alwine Richter, Bruno Sager mit Lydia Anna Bych.

Börsen- und Handels-Depeschen.

Petersburg, 22. Okt. (P. T.-A.)

Tendenz: Fonds ruhig. Dividenden nach ruhigem Beginn zum Schluß fester. Prämienloose ohne Nachfrage.

Wechselkurs. Check auf London 94.85.— Check auf Berlin 46.42. Check auf Paris 37.51.—.

Fonds. 4% Staatsr. $92^{7}/_{8}$. 5% Inn. Staatsanl. 1905 I. Em. 104—. 5% In. Staatsanl. 1906 II. Em. 104—. 5% In. Staatsanl. 1908 $104^{7}/_{8}$. $4^{1}/_{2}$% Russ. Staatsanl. 1905 $99^{1}/_{4}$. 5% Russ. Staatsanl. 1906 $102^{3}/_{8}$. $4^{1}/_{2}$% Russ. Staatsanl. 1909 $98^{7}/_{8}$. 4% Pfandbr. d.Ad.-Agr.B. $88^{1}/_{8}$ $4^{1}/_{2}$ Pfandbr. d. Ad. Agr. B. $90^{5}/_{8}$. 5% Zertif. d. Bauern Ag.-B. $99^{1}/_{4}$. 4% Zertif. d. Bauern-Ag.-B. 89—. $4^{1}/_{2}$% Zertif. d. Bauern-Agr.-B. $90^{1}/_{2}$. 5% Zertif. d. Bauern-Agr.-B. $98^{3}/_{4}$. 5% Inn. Pr.-Anl. I. 1864 $487^{1}/_{2}$. 5% Inn. Präm.-Anl. II. 1866 376. 5% Adels-Präm.-Anl. III. $322^{1}/_{2}$. $3^{1}/_{2}$% Pfdbr. d. Ad. Agr. B. $82^{?}/_{8}$. $3^{8}/_{10}$% konf. Obl. i. Austausch g. $4^{1}/_{2}$% Pfdbr. d. russ. gegens. Bod.-Kreditges. $84^{1}/_{4}$.

Aktien der Kommerzbanken. Asow-Don. B. 605—. Wolga-Kama B. 890— Russ. Bank für ausw. Handel 334. Russ.-Asia B. 290— Petersb. Intern. 510—. Petersb. Disconto- u. Kreditb. 471—. Petersb. Handelsb 251—. Union-Bank 273. Rigaer Kommerzbank 255. Russ. Handels- u Industr. Bank (Petropari) 340.—.

Akt. der Naphtha-Industrie Ges. Bakuer Naphta-G. 748—, Kaspi-Ges. 3.300. Mantaschew 748. Gebr. Nobel (Pays) 21.000. Nobel neue 1.025.

Metallurgische Industr. Brjansker Schienenf. $187^{1}/_{2}$. Russ. Ges. Hartmann 251. Kolomnasche Masch.-Fabrik $152^{1}/_{2}$. Nikopol-Mariupoler Ges. 284—. Putil.-Werke 142—. Russ.-Balt. Waggonf. —.— Russ. Lokomotivenbau-Ges. ——. Sormowo Ges. f. Eisen- u. Stahlind. $140^{1}/_{2}$. Waggon- u. mech. Fabrik „Phönix“ 124. Ges. „Dwigatel“ 95. Donez-Jurjew-Ges. 289. Maltzew-Werke —.—. Lena-Goldaktien neue 375—. Russisch Gold 83—.

Transport-Gesellschaften. Russ. Transf.-Gesellschaft —.—.

Berlin, 22. Okt. Tendenz: fest.

Auszahl. a. Petersb. (Verk.) 215.95 Auszahl. a. Petersb. (Kauf.) 215.90 Wechsel. auf 8 Tage —.— $4^{1}/_{2}$% Anl. 1905 99.60. 4% Staatsr. 1894 91.80 Russ. Kreditb. 216.05. Privatdiskont. $4^{3}/_{4}$.

Paris, 22. Okt. Tendenz: stetig.

Auszahl. a. Petersb. Minimalpr. 265.75. Auszahl. a. Petersb. Maximumpreis 267.75. 4% Staatsrente 1894 —.— $4^{1}/_{2}$% Russ. Anl. 1909 98.80. 5% Russ. Anleihe 1906 105.05 Privatdiskont. $3^{7}/_{8}$.

London, 22. Okt. Tendenz:

5% Russ. Anl. 1906 $100^{3}/_{4}$. $4^{1}/_{2}$% Russ. Anleihe 1906 94.

Amsterdam, 22. Okt.

5% Russ. Anl. 1909 102.85. $4^{1}/_{2}$% Russ. Anl. 1909 —.—.

Wien, 22. Okt.

5% Russ. Anl. 1906 —.—.

Kleines Feuilleton.

Berliner Gesellschaftsleben.

Das „Kleine Journal" bringt wiederum eine recht hübsche und interessante Rundschau des gesellschaftlichen und höfischen Lebens in der deutschen Reichshauptstadt:

Der Witwenhof im thüringischen Koburg dementiert mit komischem Nachdruck die Verlobung der Prinzessin Elisabeth von Rumänien mit dem Kronprinzen von Griechenland und fügt diesem Dementi den Nachsatz an: „die jungen Fürstenkinder haben sich überhaupt noch nie gesehen." Darüber wird man nur lächeln. Ueberhaupt muß es Wunder nehmen, wie gerade der koburgische Witwenhof zu diesem schroffen Dementi kommt. Der dreiundzwanzigjährige griechische Kronprinz, ein Sohn der Prinzessin Sophie, der in der Heimat seiner Mutter die Haupterziehung genossen hat, ist keinesfalls eine schlechte Partie und als Erbe der jetzt neu vergoldeten Griechenkrone auch für die bildhübsche Elisabeth, die vielleicht noch schöner werden wird als ihre Mutter Maria, nicht zu verachten.

Man wird sich erinnern, welch ungeheueres Aufsehen die Nachricht von der Verlobung des Herzogs von Croy mit Fräulein Nancy Leishmann seinerzeit in der Berliner Gesellschaft hervorgerufen hat. Der 24jährige Herzog, der im Regiment der Gardes du Corps in Potsdam stand, bis er anläßlich seiner Verlobung seinen Abschied nahm, ist der prädestinierte Führer eines außerordentlich vornehmen Geschlechtes, das sich von ungarischen Königen ableitet und in dem unstandesgemäße Heiraten bislang so gut wie ausgeschlossen waren. Man hat sich nun viel den Kopf darüber zerbrochen, welchen Rang in Ansehung aller Umstände die hübsche Tochter des früheren Botschafters der Vereinigten Staaten in Berlin an der Seite ihres künftigen Gemahles einnehmen werde, da es als ausgeschlossen gelten kann, daß sie jemals in Deutschland die Ebenbürtigkeit erreichen könnte. Da der Herzog außer seiner Dülmener Standesherrlichkeit gleichzeitig auch noch Grande von Spanien 1. Klasse, Prince de Sobre und auch französischer Duc de Croy ist, sah man eine Lösung des Dilemmas in der Uebertragung eines dieser Titel auf die künftige Herzogin. Jetzt scheint die ganze Frage überhaupt illusorisch zu werden. Hatte man nämlich bislang den Herren Leishmann für einen recht kapitalkräftigen Herrn gehalten, der seit Beginn seiner Laufbahn als Maschinenschreiber bis zu ihrem Ende als Botschafter Millionen Dollars aufgespeichert habe, so stellt sich nun heraus, daß der in Berlin durch seine Gastfreiheit überaus beliebte Amerikaner eigentlich schon recht lange über seine Verhältnisse gelebt hat und jetzt in Paris direkt vor seinem Zusammenbruch steht. Ob unter solchen Umständen die für den 28. Oktober festgesetzte Hochzeit, die für die Seinestadt eine cause célèbre werden sollte, überhaupt stattfinden wird, erscheint denn doch sehr die Frage.

Graf Erich von Holck, Deutschlands beliebtester Herrenreiter, ist glücklich unter die Haube gebracht worden. Damit ist auch die letzte Etappe in dem Holck-Hochberg-Rheinbabenschen „Mißverständnis" erledigt. Graf Holck, der früher 3. Gardeulan war und dann zu den Metzer Dragonern „strafversetzt" wurde, ist zurzeit in einem einjährigen Urlaub befindlich, dürfte aber nach dessen Beendigung wohl wieder den Rock der Garde tragen. Seine Braut, Fräulein Hülsenbusch aus Elberfeld, die Tochter des ehemaligen Direktors der Elberfelder Farbwerke, ist eine sogenannte „reiche Partie" und, wie es heißt, ist schon vor dieser Verlobung der bekannte Geldleiher Heinrich Pariser seine Hauptsorge losgeworden. Für den Sport und die Gesellschaft bedeutet diese Verlobung jedenfalls ein Ereignis, zu dem von Herzen gratuliert werden kann. Der einstige Champion, der auch in diesem Jahre trotz vieler Hindernisse den zweiten Platz unter den siegreichen Herrenreitern belegt hat, ist überall beliebt, und man hat sein Potsdamer Mißgeschick lebhaft bedauert. Umso erfreulicher ist nun diese Lösung aller mißlichen Umstände.

Da existiert in der oberen Friedrichstadt ein seit Anno dazumal bekanntes, kleines und intimes Nacht-Café, in dem heute in der Regel so ziemlich die antiquarischsten Vertreterinnen der freien Liebe ihren Tempel aufschlagen. An diesen diskreten Liebesmarkt Berliner Nächte wurden kürzlich die Kenner der chronique scandaleuse erinnert, die hinter dem Barbuffet eines großen Cafés am Kurfürstendamm plötzlich ein göttliches, bezauberndes Wesen entdeckten, das ihnen doch so furchtbar bekannt vorkam. Und bald besann man sich: War das nicht die geschiedene Gattin jenes Nachtcafétiers in der Friedrichstadt? In der Tat! Und nun kam man auch auf die Einzelheiten. Es war ein Zigeunerprimas! Die Ehe war bis dahin so glücklich gewesen, vier Kinderchen, lieb wie die Puppen, nein, wie die Mama, verschönten das Glück. Und der Gatte baute auf die Treue seines blendend schönen Frauchens Häuser. Sein Glaube war eine Schornsteinhypothek. Er wußte es noch nicht, daß schöne Frauen nie treu sein können! Der Zigeunerprimas geigte zu gut! Das klang so sehnend, so lockend. Und eines Nachts war Toni mit ihm auf und davon. Jahre vergingen. Die Ehe war längst geschieden, da tauchte Toni wieder auf. Ihr Muttergefühl brach durch. Sie wollte wieder zu ihren Kindern. Die heiße Liebe des bis ins Innerste getroffenen Gatten hatte sich offenbar in begreiflichen Haß verwandelt. Die Stunde der Vergeltung war für ihn gekommen. Und er kostet sie heute noch aus. Sie aber, die ein glückliches Leben hätte führen können, ist einsam und verlassen. Als Büffetdame hat man sie am Kurfürstendamm jetzt wiedergefunden. Man regt sich nicht erheblich darüber auf. Wozu auch? Alltägliches! Berliner Nächte!

Wenn man eben Pech hat! Herr Sigmund B. hätte sich wahrscheinlich selbst backpfeifen können, wenn er sich nicht so leid getan hätte. Und das Schönste ist, sein Personal hat so ein ekelhaft schadenfrohes Grinsen jetzt, daß man — — Also hören Sie! Herr Sigmund B., in Firma B. u. Co., Handschuh-Engros, ist sonst ein ganz gewiegter Junge. Er „machte in Lehrdamen". Jede Woche eine Annonce — und immer am Schlusse derselben wurde eine 1. Ziehschleifen-Arbeiterin für 35 Mark Wochenlohn gesucht. Das zog! Man kam in Scharen, zahlte gern 20 Mark Lehrgeld für einen achttägigen Lehrkursus, und hoffte im Stillen, nach dieser Zeit die Anstellung für 35 Mk. zu erhalten. Bis man nach 8 Tagen wieder verschwinden durfte, da Sigmund, der schöne „Sigi", garnicht daran dachte, jemand anzustellen. Die Geschichte brachte ihm im Durchschnitt 640 Mark pro Woche. Das war die Hauptsache! Junge Frauen, die einen Nebenverdienst suchten, bekümmerte Witwen und stupide Mädchen, die es wo anders schon vergeblich versuchten, sie waren es, die in der Regel Herrn Sigmund B. ihr letztes Goldstück widmeten! Da war aber kürzlich eine unter ihnen, die dem Herrn Chef sofort auffiel. — Eine süße, prickelnde Erscheinung, mit rotgoldenem Haar. — Und, ach, so unschuldig, lieb, schaute sie drein. — Der schöne Sigi beschloß, diese zu behalten. Es stellte sich zwar bald heraus, daß sie viel zu oberflächlich war und sich nicht die geringste Mühe gab, das Krawattennähen zu erlernen, aber was schadete es! Wenn sie auch wegen ihrer lavendelduftenden seidenen Bluse und ihren grauen Samtstiefeln von den übrigen „Lehrdamen" scheel angesehen wurde, Sigmund hatte Höheres mit ihr vor. Dieses süße, unschuldige Wesen mußte ihm gehören. Es war seine Passion, Knospen zu pflücken. Und so interessierte er sich häufig für ihre Arbeiten, bis sie ihm eines Abends, nach Geschäftsschluß, ein kleines Paketchen zu Kempinski bringen mußte. Die Männer sind alle Verbrecher! Lydia mußte sich an den Tisch setzen, dieweil ihr Herr Chef ganz allein saß! Sigi bestellte auch ein gutes Essen und schließlich öffnete er das Paketchen und zeigte ihr einen prächtigen Schmuck. Diesen sollte Lydia erhalten, wenn sie ihm nur ein ganz klein wenig gut sein könnte. Lydia war anfangs sehr „schüchtern". Schließlich — der Wein und so! — kurz: Lydia war am Ende dem Sigi sogar furchtbar gut! „Aber Schatzi", fragte später Sigi seine Unschuldsknospe, „Wie bist du, Mädel, bei deinen Vorzügen nur auf das erbärmliche Krawattenmachen gekommen?" — „Ach weißt du", sagte darauf Lydia, die Polizei interessierte sich wieder einmal für mich. Da brauchte ich schnell einen Beschäftigungsnachweis!" Sigi soll in diesem Augenblick sehr geistvoll ausgesehen haben! — Seit drei Tagen hat aber sein Personal es endlich heraus, warum der Chef sich nicht mehr für seine „Lehrdamen" interessiert!

Herausgeber J. Petersilge's Erben — Redakteur: Woldemar Petersilge — Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge."